

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

Churchill, Tod und Teufel

(Karl Arnold)



„Was schert uns das bißchen Europa, es geht um mehr, es geht um unsere Ansprüche auf Weltherrschaft!“

Churchill, la Morte e il Diavolo: „Che importa a noi di questo po' d' Europa? Si tratta d' assai più; si tratta dei nostri diritti al dominio del mondo!..“



WAS MACHEN SIE MIT IHREN ALTEN ZEITSCHRIFTEN?

Es gibt robuste Menschen, die sind Meister im Fortwerfen. Ich beneide sie. Kaum haben sie so eine Zeitschrift, ein Heft, ein Büchelchen, einen Prospekt, in dem so viel Gedrucktes drinsteht und den die schwachen und bunten Bilder zieren, ein wenig durchgesehen, etwas davon gekostet, so machen sie kurzen Prozeß mit ihm. Das Blatt wird zusammengekniffelt oder sogar mitten hindurch gerieben und mit Nichtachtung fliegt es in den Papierkorb. Sie sind es los für alle Zeiten.

Aber ach, wir Armen, die wir Anhänglichkeit an bedrucktes und abgebildetes Papier haben! Wir können uns nicht davon trennen. Immer wieder denken wir, dies hübsche Bild schaut du dir ganz gewiß nochmal an und jenen Aufsatz wirst du sicher einmal wieder gebrauchen. Das heißt, wir denken eigentlich gar nicht so, wir wissen sogar, daß wir niemals die alten Blätter wieder zur Hand nehmen, aber wir bringen es nicht übers Herz, zu handeln und zu rufen: „Fort damit!“ Wir heben alles irgendwo auf, legen es in einen großen Haufen, ein Paket oder einen Stoß. Dieser entsetzliche Papierhaufen liegt dann herum und aus ihm regen vergilbte Ecken hervor. Ein Historiker könnte aus den Staubschichten auf einzelnen Umschlägen die Monats- und Jahresringe ablesen. Dieser Papierhaufen ist uns ebenso verhaßt wie heilig, und wir lassen keine dienstbare Hand heran, weil wir uns vorgenommen haben, hier einmal richtig Ordnung zu schaffen und Wichtiges von Unwichtigem zu scheiden. Ich weiß, nie, nie kommt es dazu. Glücklich die Leute, die Kinder haben. Kinder sind auch gut gegen Papier. Sie haben einen großen Verschleiß. Wenn man so ein Heft mit bunten Bildern hat, braucht man nur zu rufen: „Max, hier ist

etwas Herrliches für dich!“ Und es ist hundert gegen eines zu wetten, daß Max sich des Heftes annimmt und es pflichtgemäß schön findet. Jetzt ist die hübsche Zeitschriftnummer fort und doch nicht weggeworfen. Sie kommt ins Kinderzimmer, und man kann gelegentlich dort eintreten und brüllen: „Was herrscht denn hier für ein Saustall“, und sich damit über die papiererne Unordnung entrüsten. Dann wird dort vielleicht aufgeräumt und die alten Papierfetzen verschwinden. Zur Verschrotung von alten Zeitschriften und abgebildeten Heften sind Kinder wirklich ganz vorzüglich geeignet. Ich rate daher allen, die mit einer unbequemen Sentimentalität für Bedrucktes behaftet sind, zu heiraten und eine Familie zu gründen. Die Zeitschriften wandern ab und können auf dem Wege der Disziplin und des väterlichen Zuchtwesens dann restlos entfernt werden.

Foltzick

PETRI HEIL! / Von Ratatöbhr

Du, der du des Glücks ermangelst
und doch drauf verfallen bist,
hoffst vergebens, wenn du angelst,
wo es nicht zu Hauße ist.

Fandst du nicht die rechte Stelle,
taugt der schönste Köder nicht.
Denn die liebliche Forelle
wird nur, wo sie ist, erwischt.

Beißt was an, dann ist es beßtenfalls ein stacheliger Barfisch.
Und du mußt dich schließlich trösten
mit dem Männerwort: I. A.!

MEIN FREUND JOHANNES

Es kam einer zu uns, der offensichtlich jemand suchte, den er anpumpen könnte. Er fiel nicht so direkt mit der Tür ins Haus, sondern bemühte sich erstmal, uns auszuhorchen. „Was halten Sie vom Geldverleihen?“ fragte er mich. „Ich tue es nur sehr selten und nicht gerne“, gab ich zur Antwort.

„Und womit begründen Sie das?“ fragte er. „Es verdirbt die Freundschaft. Das freie und unbeschwertere Verhältnis zwischen den Parteien wird getrübt“, sagte ich.

Er wandte sich an Martin. „Und Sie?“

„Ich tue es nur in ganz besonderen Ausnahmefällen“, meinte der vorsichtig.

„Und warum? Was hält Sie davon ab, Geld zu verleihen?“

„Daß man's meistens nicht wiederkriegt“, sagte Martin schlicht.

„Aber Sie, Johannes, Sie wissen, daß eine wahre Freundschaft nicht durch Geld zerstört werden kann, und Sie kleben auch nicht so am Mammon, daß Sie nicht gerne einem, der in Not geraten ist, eine Schuld erlassen würden. Was halten Sie vom Geldverleihen?“

„Ich bin sehr dafür“, sagte Johannes. „Das wußte ich. Können Sie mir dann was leihen?“

„Ich verleihe nie Geld“, sagte Johannes.

„Warum nicht?“ fragte der andere verblüfft.

„Weil ich nie Geld habe“, sagte Johannes.

„Aber wenn Sie welches hätten, würden Sie es tun?“

„Nein“, sagte Johannes.

„Aber Sie sagten doch eben ...?“

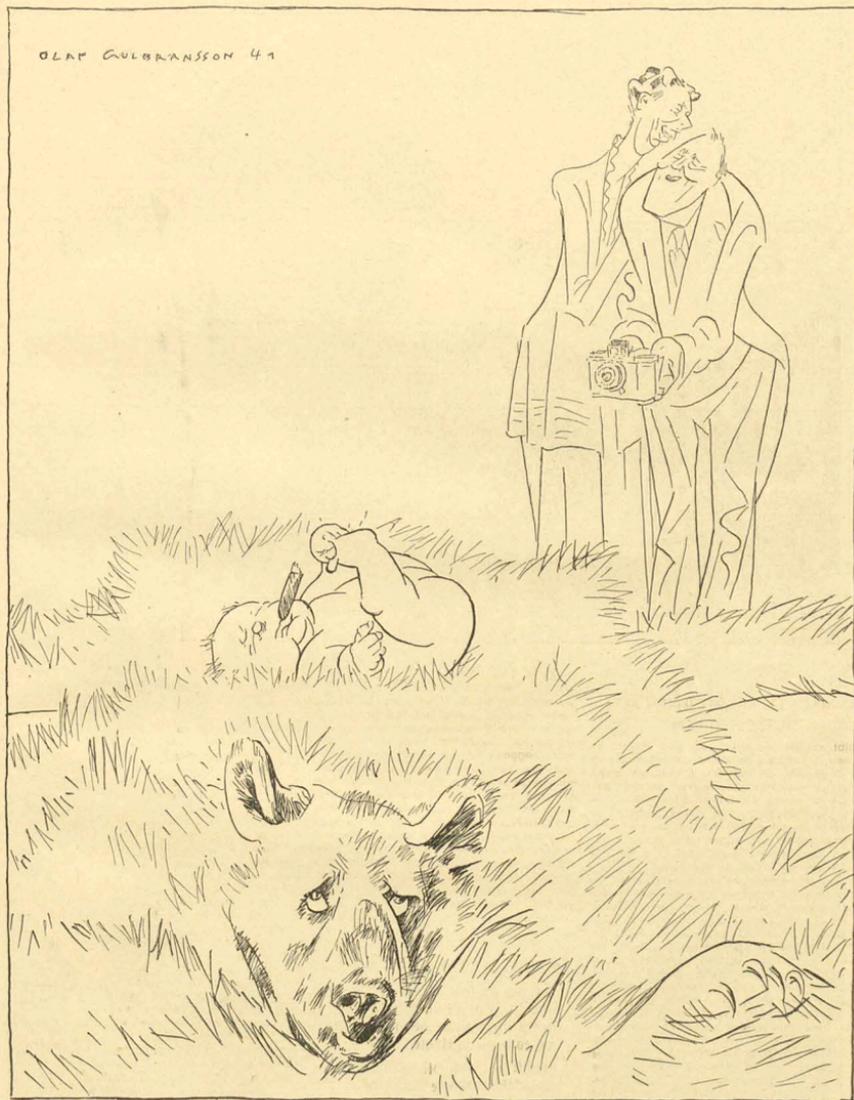
„Das stimmt auch. Ich bin sehr dafür, daß andere Geld verleihen. Möglichst an mich“, sagte Johannes.

J. Bieger

Auf dem sowjetrussischen Bärenfell

(O. Gulbransson)

OLAF GULBRANSSON 47



„Das wird eine hübsche Erinnerung für spätere Zeiten sein!“

Sulla pelle dell' orso russo-sovietico: "Sarà un grazioso ricordo per i tempi avventurati,."



„Ich taufe dich auf den Namen ‚Stalin‘! Gott schütze dich vor Verschrottung!“

Atto solenne a Londra: „Ti battezzo nel nome di ‚Stalin‘! Che Dio ti preservi da una fine tra i rottami!..“

OH, DIESE STATISTIK

VON KARL MUMELTER

Der Junge Erembert von Hochenedl war, wie so viele seiner Adelsgenossen im kaiserlichen Österreich, nach mühseliger Erledigung von Mittel- und Hochschule in den politischen Verwaltungsdienst eingetreten und war nach mehrmonatiger Anwesenheit in der Wiener Statthalterei in Statthalterien-Konzepten bei der Bezirkshauptmannschaft in Oberhallerbrunn ernannt worden. Schon sein Vater, Großvater und Urgroßvater hatten als Beamte dem Staate gedient, der Großvater hatte den Adel der von Hochenedl verliehen bekommen, und der Vater hatte durch kaiserliche Hilfe die Gnade erhalten, den eigentlichen Familiennamen Sengsbard weglassen und sich bloß von Hochenedl nennen zu dürfen. Dies und die bereits durch Geschlechter fortgesetzte Anpassung, so hoffte der Junge Erembert, würden ihm zum Fortkommen nützen oder besser zu einer Laufbahn, vielleicht gar zu einer Karriere verhelfen; denn er war strebsam und wollte nicht sein ganzes Leben in Provinzorten vertrauen und vielleicht als Bezirkshauptmann von Gottweißwo in den Ruhestand treten. Er mühte sich also, in ein Ministerium oder sonst eine Zentralstelle in der Reichshauptstadt Wien zu kommen, und es gelang ihm nach wenigen Jahren, „über Intervention“, wie man so schön sagt, eines gewissen Ministerpräsidenten, dreier teils aktiv, teils verabschiedeter Minister, zweier Sternkreuzordensdamen und eines Bischofes in die Reichshaupt- und Residenzstadt zur Statistischen Zentralkommission einberufen zu werden, deren Präsident gewöhnlich ein meist hochadeliger gewesener Minister war.

Erembert von Hochenedl erwies sich aber auch dieses Vertrauensvorschusses wert und nahm sein neues Amt sehr ernst, so ernst, daß er auch in seiner freien Zeit und sogar während seines Erholungsurlaubes oft und oft an sein „Geschäft“ dachte, was auch nicht an die ihm menschlich etwas fernliegende Handelsstatistik, der er zugehört war, so doch an die ihm menschlich oder männlich näherliegende Bevölkerungsstatistik, die sich mit der Fortpflanzung der Menschen befaßt. Sie schien ihm auch für den Staat die wichtigste, da doch überall über den Geburtenschwund geklagt und Abhilfe gefordert wurde. Von Hochenedl ging die Sache besonders nahe: er sah ein, daß wenn die Säuglinge weniger überleben, länger wie gewöhnlich gesagt ward, sein Geschlecht, die Österreicher und schließlich die Menschheit aussterben müßten. Aber bisher hielt sich die Bevölkerungszahl überall immer noch auf der einmal erreichten Höhe, weil eben die Menschen um das, was die weniger geboren wurden, länger lebten. Von Hochenedl dachte, da wäre vielleicht noch etwas zu machen, und hegte dabei im geheimen die Hoffnung, daß etwa durch nähere Erkenntnis der Tatsache und ihrer Ursachen auch ein Mittel gefunden werden könnte, wie dem für Staat und Volk so bedrohlichen Uebelstand abzuhelfen wäre.

Bei seinen Forschungen ging der Jurist von Hochenedl natürlich von der Ehe als der Einrichtung aus, auf die Staat und Kirche die Bevölkerungsbewegung aufgebaut hatten, und vor allem schien ihm die Frage bedeutsam, in welchem Maße die Bevölkerung wirklich zusammen und die solche Zunahme überhaupt möglich wäre. Er wußte zwar, daß Menschenweiber in der Regel nur ein Kind auf einmal zur Welt bringen, im Gegensatz zu niedrigeren Wesen, die beträchtlich höhere Zahlen von Jungen gleichzeitig in die Welt setzen oder werfen, so daß man das mit Recht verächtlich nennt. Er glaubte auch zu wissen, daß ein solches Geschöpf gewöhnlich neun Monate benötigt, bis seine Augen genügend abgehärtet wären, um das Licht der Welt erschaun zu können. Die erste Frage hatte von Hochenedl bei sich längst bereinigt. Unter seinen zahlreichen vornehm Bekannten hatte er einen, der sich mit dem andern Zwilling und schon gar keinen Diner oder Vierling; dann waren auch derlei Sprößlinge ganz besonders ungeschick und unbrauchbar, weshalb die Wiener stets nur vom „patscherigen Zwilling“ sprachen. Da war also nichts Gutes fürs Vaterland zu erhoffen, weil es diesem doch nichts genützt hätte, wenn die für einen Nachkommen bestimm-

ten Fähigkeiten auf zwei oder mehr aufgeteilt worden wären.

Desto wichtiger erschien von Hochenedl der zweite Punkt. Obwohl eine vorläufige Umfrage in der Großstadt ihm die landläufige Ansicht von den 40 Wochen im großen und ganzen zu bestätigen schien und auch das Recht in mancher Hinsicht auf dieser Annahme fußte, ließen sich doch schon wesentliche Verschiedenheiten in der Länge des für die Bevölkerungsvermehrung ausliegenden Zeitraumes ersinnen. Er schien den Hochenedl somit nicht verlorene Mühe, die auf die einwandfreie Lösung dieser wichtigen Frage verwendet würde.

In einem Dörfchen Kärntens, wo von Hochenedls Eltern seit Jahren den Sommer verbrachten, waren die Leute gewiß nicht so zimperlich, wie es die Stadtmenschen sind, wenn es um lebenswichtige Dinge wie die Fortpflanzung geht. Also ging von Hochenedl am 13. Juli 1900, als er seinen Sommerurlaub antrat, an das wohl vorbereitete Werk. Und nicht gewissens nahm er die Angaben, die ihm die Befragten machten, als wahr, nein, er prüfte jede Bezeichnung genau, und erst, wenn ihm die Matrik Hochzeitstag der Eltern und Geburtstag des erstgeborenen Kindes als richtig bestätigte, zog er die mit Blei aufgezeichneten Angaben der Beteiligten als endgültig erweisen in seinem schön vorgestrichelten Büchlein mit Tinte aus.

Da ergaben sich nun, was bisher anscheinend noch niemand vor Erembert von Hochenedl entsprechend gewürdigt hatte, ja, es ergaben sich begründete Zweifel an der angeblichen Binsenwahrheit von den 270 oder 280 Tagen; denn Kinder, die 4 oder 5 Monate nach der Verbindung der Eltern zur Welt gekommen waren, gab es in St. Allerheiligen und Umgebung genug, von Siebenbrunnkindern gar nicht zu reden. Ja, nach zwei Wochen eingehender Umfragens stieß von Hochenedl auf ein Kind von 17 Tagen, und in Dreihütten geriet ihm sogar ein Kind, das — vor der Vereinigung der Eltern, einige Wochen davor, geboren, in die Hände oder, genauer gesagt, in sein Büchlein.

Zuerst hätte von Hochenedl die Sache bald nicht verstanden. Aber er sah auch hier im Pfarrbuche nach und fragte der Mesner, der die Eintragungen in die Matrik meistens durchführte; doch der gute Mann zwinkerte nur mit den Augen und sagte nicht einmal mehr „Höchste Zeit!“, womit sein Berufsgenosse beim 17tägigen Kinde unterwiegend sein solldem Grinsen anscheinend, aber selbstverständlich vergebens, die Angelegenheit aufklären gewollt hatte, als der Statistiker immer wieder nach dem Tage der Hochzeit fragte und

Unter Den Wolken

Von Gottfried Kölmel

Wolken am blauen Himmel,
Schatten im blauen Meer,
ziehen durch die Weite
ruhlos hin und her.

Über Den Blumen der Wiesen
nechelt das goldene Licht,
während die einen belohnt sind,
find es die anderen nicht.

Steh, wie das Gräseln zittert,
wie Die Armlia lacht,
bis Die Armlia zittert
und Das Gräseln erwaht.

Niemand vermag es zu raffen,
wann Die Gnade berührt,
dann Der Weg in Den Schatten,
dann er zum Lichte führt.

Denn Die Wolken am Himmel,
unergründlich im Sinn,
wandern unter Der Sonne
ruhlos her und hin.

eine Verschreibung vermutete. Als gar der Pfarrer und der Gemeindevorsteher, die von Hochenedl wegen des schier unmöglich scheinenden Falles auch angegangen hatte, Einwendungen ihrer Weise zu berücksichtigende Einwendungen ganz bestimmter Art gegen seine Feststellungen machten, verwies sie von Hochenedl auf den § 4 des österreichischen allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches: „Im Ehevertrage erklären zwei Personen sich gegenseitig die Einwendungen ihrer Willen. Kinder zu zeugen.“, der doch alle Angehörigen des Staates bindet, und daß die beiden Männer, die auf seine Frage zugestehen mußten, nicht Juristen zu sein, höchstens, aber entscheidend, sich gefälligst nicht in gesetzmäßig vor sich gehende Abhandlungen einzumischen und ihm nicht das Gesetz seinen lehren zu wollen.

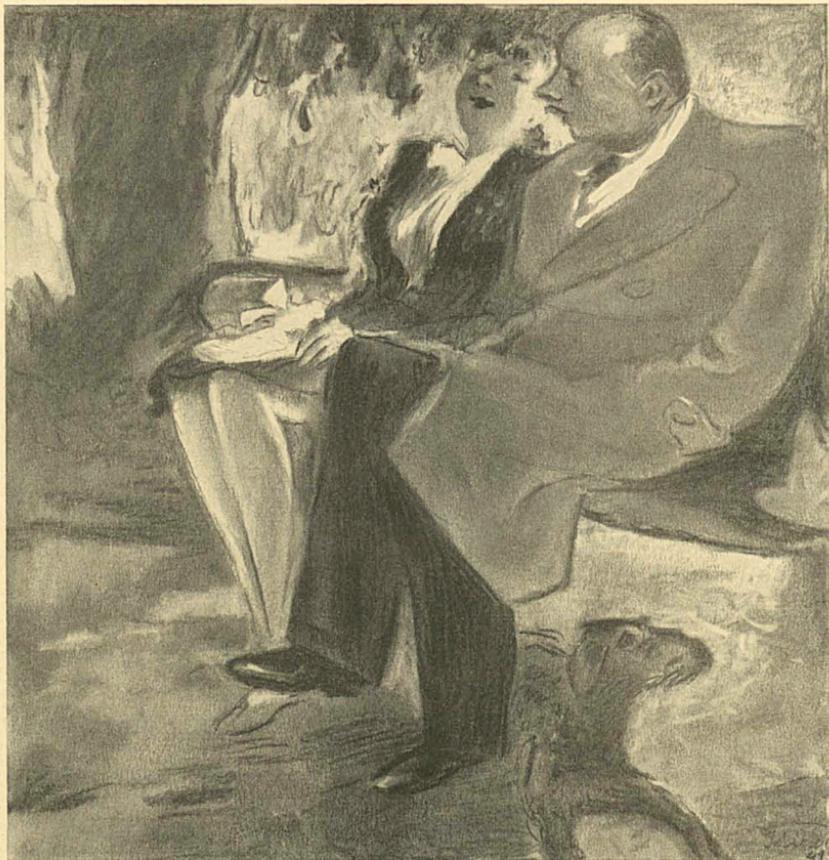
Von Hochenedl faßte sich auch bald: Er erinnerte sich der schwierigen, aber doch so vortrefflichen negativen Zahlen, die das Gegenteil der positiven ausdrückten, sonst aber diesen, nur auf der anderen Seite der Null, völlig gleich sind; so zwar, daß die Leute elen Menschen, der sehr viel Schulden hat, gleich acht und ebenso für vertrauenswürdig halten wie einen Mann, der ebensoviel Geld hat. Er setzte also für das wohl zu früh geborene Würmchen die Zahl der Tage von der Hochzeit bis zum Einsetzen der ersten Geburt mit einem kräftigen Minuszeichen in seine Liste, und so hielt er es auch bei andern Allzufrühgeburten, die sich übrigens alle mit ihren Müttern des besten Wohlsins erfreuten, so daß sie auch von dieser Seite keinerlei Bedenken wackten. Durch die recht mathematische, geistreiche Mittel ward es möglich, sie mit regelrechten Geburten nach der Hochzeit zu vergleichen. Einmal allerdings, als der Unterschied gar 753 Tage ausmachte, wäre dem Forschenden die Sache wohl bald verächtlich vorgekommen; aber er besann sich noch zu rechten Zeit, daß ihnen immer geteilt wurde, es wäre der größte Fehler des Statistikers, sich über den Wert seiner nach bestem Wissen und Gewissen aufgenommenen Beobachtungen Gedanken zu machen oder gar Beobachtungen, die ihm nicht in den Kram taugten, vernünftigerweise zu belächeln, daß etwa als zweifellos fehlerhaft auszuschließen. Die Masse muß es eben bringen, das richtige Mittel, und jede noch so wohlgemeinte Auswahl könne die Wahrheit, die eben auch die Statistik wie jede andere Wissenschaft zu suchen habe, in ihr Gegenteil verkehren. Nicht unerwähnt zu lassen, daß dem Statistiker auch zahlreiche Kinder unterkam, die wesentlich später als neun Monate nach dem maßgebenden Zeitpunkt geboren waren. Daß er auf kein vor der Ehe geborenes und unehelich gebildenes Kind stieß, war bei seinem systematischen Vorgehen von der Ehe aus nicht zu verwundern; denn, wo er keinen Hochzeitstag fand, gab es für ihn weiter nichts zu suchen! Übrigens hätte er, wenn etwa ein Elternteil schon gestorben gewesen wäre, einfach — OO (sprich minus unendlich) eintragen müssen, wie es in Ehen, wo überhaupt kein Kind geboren ward, hätte: OO einschreiben müssen, wenn er ganz mathematisch hätte verfahren wollen.

Fünf Jahre lang trieb von Hochenedl so seine Forschungen in fünf verschiedenen Kronländern Österreichs, wo er zu diesem Zwecke seinen Erholungsurlaub verbrachte und fast alle Pfarrengemeinden abgraste, leutsamerweise den Einheimischen umgehend, und brachte eine lange, amtlich beglaubigte Liste von vielen tausend Zahlen mit heim. Die Rechnung ergab nach genauester Überprüfung, wobei sich von Hochenedl eines Rechnungsbeamten bediente, um ganz sicher zu gehen und seinen Amtseifer nicht zu überschätzen, ergab also, daß ein erstgeborenes Kind im Durchschnitt fünf Monate und zweiundzwanzig Tage, also ungefähr 5/11 Monate nach der Hochzeit der Eltern, das Licht der Welt erblickte, was gegen die üblichen 9 Monate eine ganz ansehnliche und für den Bevölkerungszuwachs sehr ins Gewicht fallende Abweichung bedeutete.

Beschiden, wie ein Kompagnie von Hochenedl seine bedeutsame Entdeckung nicht gleich in alle Welt, nein, er wollte die heikle Sache in camera caritatis der Wissenschaft bereinigen und veröffentlichte bloß in den streng wissenschaftlichen „Bulletins“ einen kurzen „Bericht“, in dem er seine Forschungen ganz einfach darlegte; Früher hätte sich die Statistik nie bemüht, den von den meisten aus physiologischen Gründen be-

Herbstliche Elegie

(R. Kriech)



„Erinnerst du dich noch daran, Franz, wie wir...?“ — „Ungern, wenn ich gerade so schön in der Sonne sitze!“

Elegia autunnale: „Franz, te ne rammenti ancora... come noi...?“ — „A malincuore... proprio adesso che sto qui seduto sì comodamente al sole!“

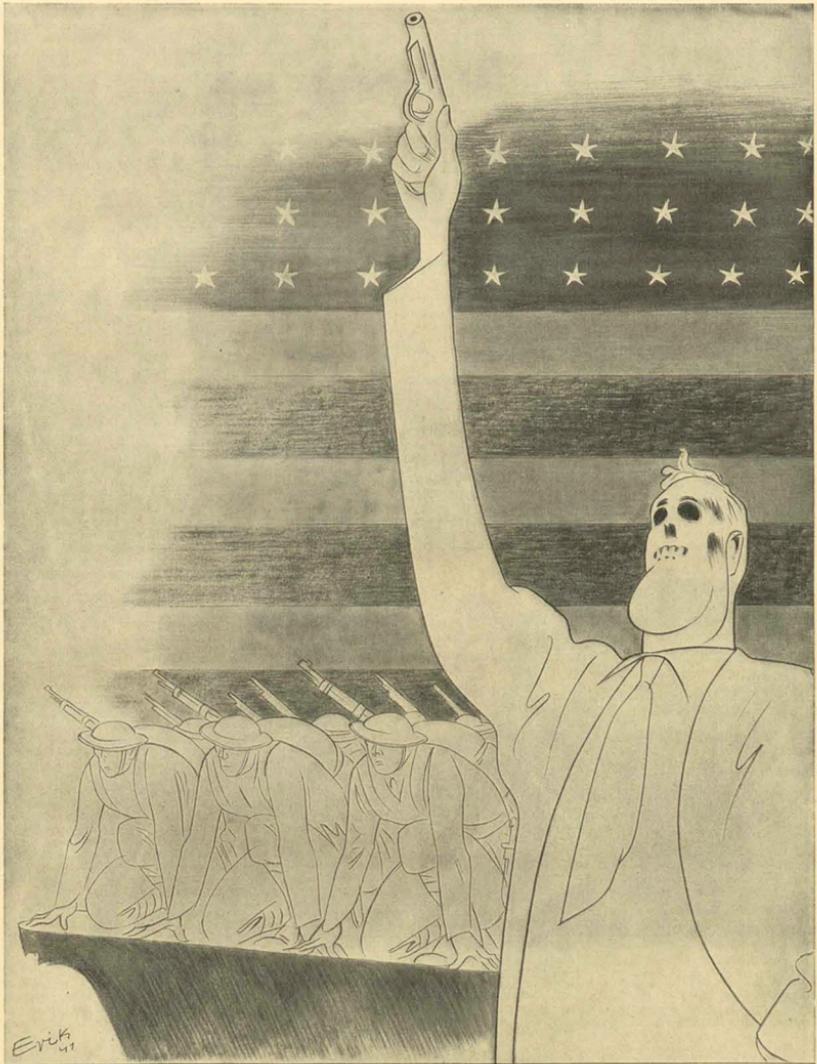
haupteten Zeitraum der Menschwerdung mit wissenschaftlichen Mitteln auf seine Stichhaltigkeit zu prüfen. Er habe dies als erster unternommen und dabei sei es ihm gelungen, durch ein ganz einfaches Mittel — so einfach und simpel, daß niemand vorher daran gedacht hatte und wirklich kaum ein Mensch von gesundem Menschenverstand darauf verfallen konnte! — den fraglichen, für die Bevölkerungsvermehrung maßgebenden Zeitraum durch Abzählen der Tage von der Hochzeit der Eltern bis zur Geburt des ersten Kindes zu messen. Der Durchschnitt dieser Zahlen aus einer ausreichenden Menge von Beobachtungen, die in verschiedenen Gebieten fast das gleiche Ergebnis hatten, gebe den gewünschten

Zeitraum. Von Hohenadl erlaube sich ganz ergeben, wie es einem Vertreter der Hilfswissenschaft für alles, der Statistik, zieme, unter anderen auch die medizinische Wissenschaft auf diese ihr anscheinend bisher entgangene Tatsache aufmerksam zu machen und zur Erwägung zu stellen, daß das Axiom von den neun Monaten mindestens beim ersten Kinde (oh, von Hohenadl war genau und ließ sich nicht zu übereilten Schlüssen hinreißen) vielleicht doch nicht ganz richtig sein könne. Die Herren Physiologen möchten ihre fast zum Dogma gewordene Lehre doch vielleicht gefälligst einer kleinen Revision unterziehen, worum er ergeben gebeten haben wollte. Es werde auch Sache der Herren von der andern Fakultät

sein, die Ursachen dieser auffälligen Verschiedenheit bei der Menschwerdung zu ergründen und etwa auf dieser Grundlage, von den zahlreichen, ihm unbedenklich scheinenden „Frühgeburten“ ausgehend, Maßnahmen zur allgemeinen Herabsetzung des für die Bevölkerungsvermehrung ausschlaggebenden Zeitraumes in die Wege zu leiten. In einem Nachwort äußerte von Hohenadl noch die Absicht, die Frage auch weiterhin mit den Hilfsmitteln der Statistik zu untersuchen und dazu auch Zahl und Aufeinanderfolge der späteren Kinder ebenso statistisch zu erforschen. Sache der andern Fakultät sei es dann, auf seinen zahlenmäßigen Grundlagen Abhilfe gegen den Geburtenschwund zu suchen.

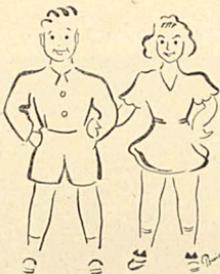
Roosevelts Startschuß

(Erik)



„QUO VADIS, USA. ?“

Roosevelt dà il "Via.": "Quo vadis, USA.?",



VERTRAUEN / VON HANS REIMANN

Die alte Dame stand etwa eine halbe Stunde an der Haltestelle. Manche Straßenbahnhaltstellen haben etwas Aussichtloses an sich. Dies war so eine. Endlich wendete die alte Dame ihr freundliches Profil nach dem blassen Herrn neben ihr. „Sagen Sie, fährt die 17 nicht mehr?“ „Die 17? Die fährt doch lang immer hier lang. Ja mei, da kennen S' ewig warten. Die 17, die fährt etzda außerdem. Die kimmt nimmer vorbei.“ Der bleiche Mann war ordentlich rot geworden. Daß er länger als eine Viertelstunde auf 9 wartete, das war nicht die mindesten Ärgernis. Mehr wert im Vergleich zur Freude über diese willfremde Person, die er soeben aus dem reichen Born seines Wissens atzen durfte. Und dann erschien die 9 auf der Bildfläche, und der blasser Mann stieg ein, und von der Plattform wendete er sich um und rief: „Scho lang nimmer...“ Und verschwand. Mit der 9. Die alte Dame blieb stehen. Es ist unerfindlich, was sie dabei dachte. Ob sie dem Fremden mißtraute? Ob sie ihn für einen Burschen hielt, der sie durch eine gefittschlichen falsche Antwort in die 9 hatte locken wollen? Es ist unerfindlich und Nebensache. Tatsache jedoch war, daß nach einer weiteren Viertelstunde eine 17 ums Eck bog.

Die alte Dame wendete ihr freundliches Profil nach dem Straßenbahnwagen und hob den baumwollenen, arg verschossenen Regenschirm. Der Fahrer stutzte, bremste, brachte den Wagen etliche Meter hinter der Haltestelle zum Halten. Erstaunt beugte sich der Schaffner hinaus, wollte etwas äußern, wollte darauf hinweisen, daß dieser Wagen eines Defektes halber aus dem Betrieb gezogen werde und keine Fahrgäste aufnehme; daß er eigentlich durchaus unfahrplanmäßig verkehre; daß er keineswegs aus alter Anhänglichkeit oder aus kindischem Trotz im alten Gleis dahergereitert komme; daß er ein außerordentlicher, ein dem Publikum unbereitbarer Wagen sei.

Alles das wollte er äußern. Aber während er noch am Anfang seines nicht unkomplexen, aber aufklärerischen Vortrags war, wurde ihm die Hand in der Luft furchtel, als könne er auf diese Weise nebelhafte Gebilde zu Worten formen, hart wie Backsteinkübe — währendem hatte das Mütterchen längst den leeren Wagen erklimmt und sich artig auf ihre müden Buchstaben gesetzt.

Der Fahrer, nach einem kurzen Blick über die Schulter, ließ den Wagen sausen. Der Schaffner stapfte auf den programmwidrigen Fahrgast zu.

„Der Wagen ist außa Betrieb, meine Dame. Der fahrt nimmer. Der fahrt ins Depot. Weil er nimmer fahren kann. Weil er einen Defekt hat. Sie können nicht mitfahren.“

„Ins Depot?“ fragte das Mütterchen... so, wie Aase ihren Peer fragte, ob Petrus gewiß auch Kuchen für sie habe, droben im Himmel, wenn sie eintröffe.

„Freil, ins Depot“, erwiderte der Schaffner, während der Wagen unaufrichtig, keinsichtselbstlos, achtern — in demselben Zielort — in jenem göttlichen, pausenlosen Schwung der aller Straßenbahnfahrergäste sehnlichster Wunschtraum ist: ein einzig Mal durchfahren bis dorthin, wo man hinausmuß.

„Wo befindet sich denn das Depot?“ wollte die alte Dame wissen. „In der Nähe von der Spielbudenstraße?“

„Das Depot? Nein, das is ganz, ganz draußen. Aber die Spielbudenstraße, die berühre mir, wenn mir ins Depot fahren. Aber Sie können nicht mitfahren. Der Wagen hat nimmer Deck. Weil er kaputt ist.“

„Ja, aber wenn Sie doch durch die Spielbudenstraße fahren —“ Der Schaffner gab es auf. Einen Fahrschein verkaufte er mitrichten. Oder genauer: er fertigte den programmwidrigen Fahrgast nicht ab. Sondern er zog sich auf die Plattform zurück, wo sie am hintersten ist, und grübelte, ob er und sein Kollege sich vor sich selber oder gar einer höheren Stelle wegen des unvorhergesehenen Zwischenfalls zu verantworten hätten.

Jäh unterbrach ihn die Wahrnehmung, daß der Wagen in die Spielbudenstraße eingebogen war. Er hob den Arm, zaghaft erst, dann mit entschlossenem Ruck, zog die Klingel, rief mit gewohnter Ausrufstimme „Spielbudenstraße!“ und wartete, bis die alte Dame, die ihm zwei Zehner! in die Hand und ihr gültigstes Lächeln in die Augen drückte, abgestiegen war. Dann klingelte er abermals und startete liefsinnig vor sich hin, indessen der Wagen ins Depot fuhr. Weil er einen Defekt hatte. Weil er kaputt war. Die alte Dame aber achtete ihr Ziel zu. Sie hatte gewußt, daß die 17 kommen und sie in die Spielbudenstraße befördern würde. Denn die 17 war jahrelang gekommen, jahrzehntlang. Und die alte Dame hatte Vertrauen zur 17 gehabt. Und in einer geordneten Welt wird Vertrauen immer belohnt.

*

MEIN FREUND JOHANNES

Als Johannes ein halbes Jahr Kaufmann gespielt hatte, ging er zum Chef und bat um eine Gehaltserhöhung. Dieser staunte. Er wußte, daß Johannes auf kaufmännischem Gebiet kein großes Licht war und nicht viel leistete. Auch Johannes selber mußte das doch wissen. Aber der Chef wollte ihn nicht betrüben und sagte freundlich: „Ich würde es ja gerne tun. Aber Ihre Tätigkeit und Ihre Leistungen rechtfertigen eine Erhöhung Ihres Gehalts ja leider wirklich in keiner Weise. Die Arbeit geht Ihnen zu schwer von der Hand. Man hat das Gefühl, daß Sie sie nur ungern erledigen. Wenn Sie dagegen mal die andern Herren sehen! Die sind mit Lust und Liebe dabei und schaffen deswegen auch mehr. Denen könnte ich mit größerem Recht eine Erhöhung bewilligen. Das verstehen Sie doch?“ — „Nein“, sagte Johannes. — „Aber das ist doch ganz klar. Was verstehen Sie denn daran nicht?“ fragte der Chef. — „Wenn mir die Arbeit schwer von der Hand geht, als den andern, muß ich doch auch mehr dafür kriegen“, sagte Johannes.

J. Bieger

Unsere Kinder

wachen gesünder auf durch die Zahnpflege, die wir ihnen angedeihen lassen. Regelmäßiges Zähneputzen, mindestens morgens und abends, mit Blendax, der vorzüglichsten und preiswerten Zahnpasta, sollte von früher Jugend an Gewohnheit sein.

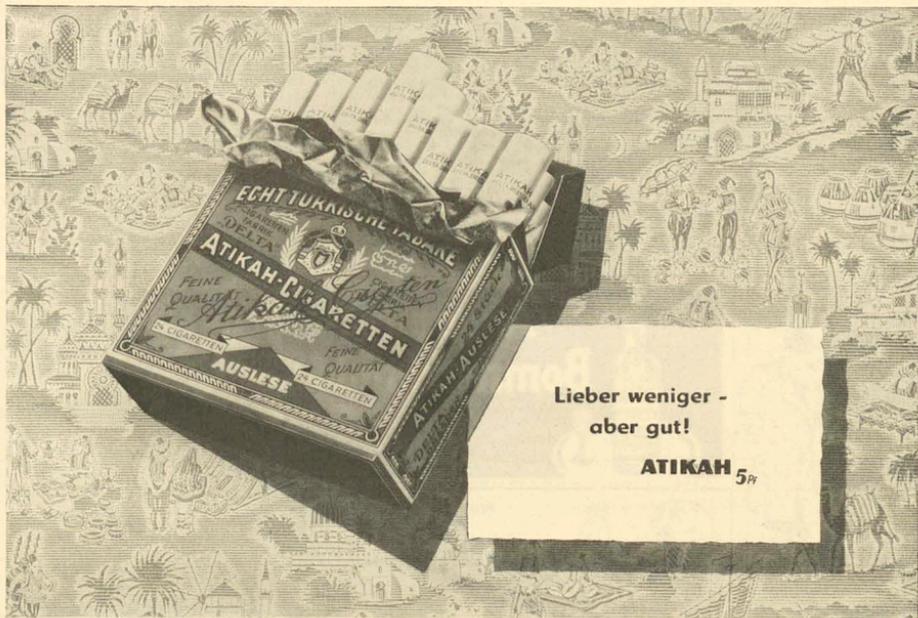
Blendax

Wirksam gegen Ansatz von Zahnstein



Trilysin

1. Zur Kräftigung des Haarwuchses
2. Gegen Schuppen und Haarausfall
3. Gegen schädliche Haarparasiten



Lieber weniger -
aber gut!

ATIKAH 5/11



Der erste Blick bleibt oft an der Krawatte haften. Sie ist die Stelle am Anzug, die seine Eintönigkeit durch ein interessantes Muster und lebhaftere Farbtöne wohlthuend unterbricht. Wegen dieser wichtigen Rolle als Schmuck und Blickfang gebührt der Auswahl der Krawatte besondere Aufmerksamkeit. Wenn Sie aus einer Vielfalt von geschmackvollen, stets neuartigen Mustern eine ganz Ihrem Stil entsprechende Krawatte aussuchen wollen, halten Sie sich an die Kronen-Märke. Jede

Kronen-Krawatte

gibt Ihnen das Bewußtsein, beinahe Einmaliges zu besitzen, was jedem Menschen imponieren wird, der etwas von Krawatten versteht.



Jede Kronen-Krawatte erkennt man leicht an dem in den besten Herrenausstattungsgehilfen als der einzigsten Kronen-Märke. Sie sind vollständig handgestrickt, elegant und einmalig wie ein Modell, was von jedem Meister nur wenige Krawatten hergestellt werden.

KRONEN-KRAWATTEN-FABRIK *Fritz M. Fabrik* BERLIN C 2



Ein Begriff
für photographische
Wertarbeit

LIEBER SIMPLICISSIMUS



Als ich dieser Tage auf die Stran-
den bin zu spazieren
gerieten zwei aus
der Wiener Wein-
gaden kommende
Ausflügler hart
aneinander.

Ein Wort ergab
das andere, plötz-
lich erklärte der
eine, dessen Nase
von gründlicher
Kenntnis unterschiedlicher Jahrgänge
Zeugniss ablegte, kategorisch:
„Aldenn, i streit mi net umander

mit dir! I nett Mir steht des gar net
dafür. Und wann d' wissen willst,
was i mir denk, dann sag i dir's
G'sicht, was d' mi kennst?"

„Was?" begehrt der andere auf,
„was hast g'sagt? Sag das no amal,
der Herr da is mei Zeugel!"
„Warum denn net?" antwortete der
Mann mit der Weinnase und blin-
zelte mich an, „imn kann ka Zeuge
ni schaden! Warum soll i's denn
net sagen? Net leiden kannst mi,
das waß i scho lang!" H. K. B.

*

Graf Bobby besucht ein wästliches
Gesellschaft. Ein zur Schau gestelltes
Kissen erregt seine besondere Auf-
merksamkeit. „Was ist das?" fragt

er interessiert. „Ein Kissen, Herr Graf."
„Jawohl, ein Kissen. Aber ich meine,
was das ist?" — „Eine Applikation."
„Verstehe, eine Applikation. Aber
was ist das?" — „Ein Ornament."
„Jawohl, ein Ornament. Aber ich
meine, was das ist?" — „Vogelbeeren,
Herr Graf. — „Jawohl, Vogelbeeren.
Aber von welchem Vogel?" H. S.

*

Karl Ludwig Schleich hatte Gäste.
Es ging sehr tiefelnig zu. Man
sprach über Gott und die Welt.
Es war auch ein Operettenner an-
wesend. Zugegeben: der Mann hatte
eine prächtige Stimme. — Was aber
seine geistigen Eigenschaften be-
traf, so war er entschieden zu kurz

gekommen. Trotzdem meinte er sich
in das philosophische Gespräch.
Bei einer besonders blöden Bemerkung
herrschte ihn Rudolf Johannes
Schmid an, der Dichter von „Carlos
und Nicolas": „Halten Sie Ihre Klappe,
Sie beschissene Nachtigall!" H. R.

*

Der Leiter einer Veranstaltung in
der Provinz, der gleichzeitig auch
die Eintrittskasse führte, machte ob
des schlechten Besuches ein recht
betrübt Gesicht. Eine Frau trat
zu ihm heran und meinte lächelnd:
„Nun, heut' wirst ein kleines Defizit
haben. — Ein' Dreck hab i, du Rind-
vieh, draufhaben mu'!" lautete die
zornige Antwort. D.

In Zeiten erhöhter Anfälligkeit

EUSOVIT

Empfehlen den „Simplicissimus“

10 neue Roman-Serien

Reihe 9: Slavstank: Die Sporkelns Jäger.
Reihe 10: Die Krimis: Die Sporkelns Jäger.
Reihe 11: Die Krimis: Die Sporkelns Jäger.
Reihe 12: Die Krimis: Die Sporkelns Jäger.
Reihe 13: Die Krimis: Die Sporkelns Jäger.
Reihe 14: Die Krimis: Die Sporkelns Jäger.
Reihe 15: Die Krimis: Die Sporkelns Jäger.
Reihe 16: Die Krimis: Die Sporkelns Jäger.
Reihe 17: Die Krimis: Die Sporkelns Jäger.
Reihe 18: Die Krimis: Die Sporkelns Jäger.
Reihe 19: Die Krimis: Die Sporkelns Jäger.
Reihe 20: Die Krimis: Die Sporkelns Jäger.

Aquavit Bommerlunder
aus Flensburg
vor dem Bier - nach dem Essen

Alles = Kiff
Nur keine Aufregung -
wenn Alles-Kiff im Hause ist!

Seidige lange Wimpern
geschlafen - gut gelaunt!

Mönche und Nonnen
Kaiser und Päpste - das ganze Mittelalter

Somefo Klingen
Glühblau und weiß-schneeweiß

Der neue Brockhaus
Handbuch des Wissens in 4 Bänden und 1 Atlasband

SONNAL Klingen
Seine Wahl nur Sonnal

INDRÄ-KIRSCH MACHOLL MÜNCHEN
Eisgekühlt ein Hochgenuß

VAUEN Kamera
Der altbewährte, zuverlässige gute Kamera der Soldaten von 1870 und 1914

CABRI KONIGIN
Schnell ist betört der Frauen Sinn, Wenn uns „CABRI KONIGIN“ Die Wangen röt und glatt gemacht, Und Frohsinn aus den Augen lacht!

NIERE und BLASE
Haustrinkur
Auskunft durch die Kurverwaltung Bad Wildungen

Die böse Hausmeisterin — La portinaia maligna

(F. Bilek)



Der Engel auf dem Balkon

Von Konrad Seiffert

Oliver Emsleigh kam aus den Staaten, aus Detroit. Er hatte strohblondes Haar und eine Haut, die an die eines rostigen Ferkels erinnerte, mit vielen Sommersprossen im Gesicht. Seine Arbeit im Kamp unserer Petroleumgesellschaft — etwa eine Stunde von Stadt und Küste entfernt — tat er mit Pfeifen und Lachen. Dazwischen trank er.

Wir alle tranken. Was hätten wir wohl mit dem vielen Geld entfangen sollen, das wir verdienten! Jeden Sonnabend und Sonntag waren wir in der Hafensstadt, wo wir noch mehr tranken als sonst. Oliver Emsleigh war immer bei uns. Auf einer dieser Stadtfahrten verlor er uns, daß er ein Mädchen kennengelernt habe, eine Frau, eine Dame, auch was! — einen Engel: „Ihr müßt sie Euch ansehen! Ich werde sie Euch zeigen!“ Richard de Vries meinte: „Sei vorsichtig! Hierzulande spielt man nicht mit den Frauen, vor allem nicht mit den Töchtern der ehrbaren Bürger. Und ich nehme doch an, daß dein Engel die Tochter eines Bürgers ist, wie?“

„Ja“, sagte Emsleigh, „sicher! Ich sah sie bis jetzt nur auf dem Balkon eines Hauses. Ich habe ihr zugewinkt und zugelacht. Und sie hat das auch getan. Ein Engel, indeed!“

„Willst du diesen Engel heiraten?“ fragte ich. Emsleigh überschlug sich beinahe vor Lachen, hieb sich auf die Schenkel und schlug mir den Hut vom Kopf vor Freude über den guten Witz, den ich seiner Meinung nach gemacht hatte.

Aber ich meinte es ernst. Denn ich wußte, daß es hier nicht zu scherzen gab: einer Dame auf dem Balkon von der Straße aus zu winken, sie anzulachen, vor ihrem Hause auf und ab gehen, das führte immer zur Verlobung und zur recht schnellen Heirat. Es gab da kaum einen Ausweg. Das sagte ich dem Oliver Emsleigh. Aber er lachte nur noch mehr.

Wir führen zuerst zum Stadtbüro unserer Gesellschaft, wo wir verschiedenes mit Mister Burton, dem Chef, zu besprechen hatten. Emsleigh lud uns danach zu einem kleinen Drink mit anschließendem Spazierengehen ein. Natürlich sollten wir an dem Hause vorbeipromenieren, in dem die Dame wohnte, die seiner Meinung nach ein Engel war. Den Drink nahmen wir an. Das Vorbeipromenieren lehnten wir kalt ab. „Geh allein!“, sagte de Vries,

„die Sache ist uns zu gefährlich. Aber wenn du uns das Mädel zeigen willst, nun gut; wir werden im Wagen vorbeifahren, während du deine Verbeugung zum Balkon hin machst!“

„Das taten wir dann auch so. Oliver Emsleigh ging. Wir fuhren langsam hinter ihm drein. Mit unserem Wagen, der so aussah, als habe ihn der alte Mister Henry Ford als kleiner Junge benutzt auf seinen Fahrten von der Farm seines Vaters zur Schule. Viel schneller als Emsleigh zu Fuß kamen wir mit unserem Wagen auch nicht vorwärts. Es ging zuerst am Hafen entlang, dann um die halbe Plaza herum und weiter zum Stadtrand zu. Von der andern Seite der Straße aus machte uns Emsleigh Zeichen. Er wies auf ein Haus hin, das alt und braun und schmucklos war wie alle andern Häuser, und das in der Mitte des ersten Stockwerkes den bekannten Gitterbalkon hatte. Emsleigh deutete uns an, daß dies der Balkon war. Er war leer. Und wir fuhren daran vorbei, schippten ein Stück weiter, wendeten und waren dann wieder vor dem Hause. Emsleigh auch. Es zeigte sich niemand auf dem Balkon.

Als wir aber mit vielem Getöse zum fünftenmal vorbeikamen, und als Emsleigh unter dem Balkon stehengeblieben war, erschien oben ein Mädchen, eine Frau, eine Dame. Sie sah gut aus, sehr gut sogar. Sie lachte, versteckte sich hinter einer Art von Vorhang, trat aber dann doch ans Gelländer. Wir sahen, daß Oliver Emsleigh ihr in sprach. Nein, hören konnten wir nichts. Die beiden lachten. Emsleigh machte eine theatralische Gebärde. Es sah aus, als wolle er nicht nur seinen Engel, sondern die ganze Welt umarmen. „Los!“ sagte ich zu Richard de Vries. „Wir haben ab! Der Junge ist so gut wie verheiratet!“ Und wir fuhren davon. Mehr sahen und hörten wir nicht von der Geschichte. Nur daß Oliver Emsleigh erst gegen Beginn des nächsten Morgens in unserm Zimmer erschien, muß noch gesagt werden. Dieses Zimmer bewohnten wir zu dreien gemeinsamen, wenn wir uns eine Nacht in der Stadt aufhielten.

Was in dieser Nacht geschah, erzählte uns Emsleigh. Er hatte mit dem Engel auf dem Balkon ein Zusammenkommen vereinbart. Und da die Dame das Haus nicht verlassen durfte, sollte er zu ihr kommen. Sie wollte dafür sorgen, daß die Tür gegen zehn Uhr offenstehen würde.

Um zehn war Emsleigh da. Die Tür war offen. Er trat ein, stand nach einigen Schritten in einem viereckigen Hof, ging vorsichtig weiter, schritt

vier oder fünf Stufen zu einer Veranda hoch, die er querte, und kam dann in ein dunkles Zimmer, wo er unschlüssig stehenblieb.

Nach einigen Minuten hörte er, wie draußen an der Straße die Tür geöffnet wurde, er hörte Männerstimmen und Männertritte. Er lief hastig hin und her, riß seinen Stuhl um, der polternd fiel, wollte sich verstecken. Aber da flammte Licht auf. Und er sah sich drei breitschulterigen Männern gegenüber, die, als sie ihn entdeckten, sofort ihre Revolver in der Hand hielten. Ehe er etwas sagen und erklären konnte, rief der eine der beiden jüngeren Männer: „Nicht schießen, Pal Das ist ja der Bräutigam Luisa!“

„Ah!“ machte nun der Alte, „ah! Mein Haus ist das Ihre, Señor Alfredo Bandurrias, zu dienen, Señor! Und das sind meine ältesten Söhne José und Carlos!“ Alle drei verbeugten sich, schwenkten ihre Hüte, lächelten verlegen. Denn die Situation war wohl doch etwas eigenartig. Und dann kam, wuchig, breit, im Nachtwand, Alfredo Bandurrias' Gattin, Doña Ana. Sie schluchzte laut auf, als sie Emsleigh sah, schlang ihre fetten Arme um seinen Nacken, küßte ihn auf beide Wangen, und die Freudentränen rannen ihr in kleinen Bächen übers Gesicht. Oliver Emsleigh stand wie erstarrt. Er konnte nichts sagen, er rang nach Worten. Man setzte ihn in einen Sessel. Er ließ alles mit sich geschehen.

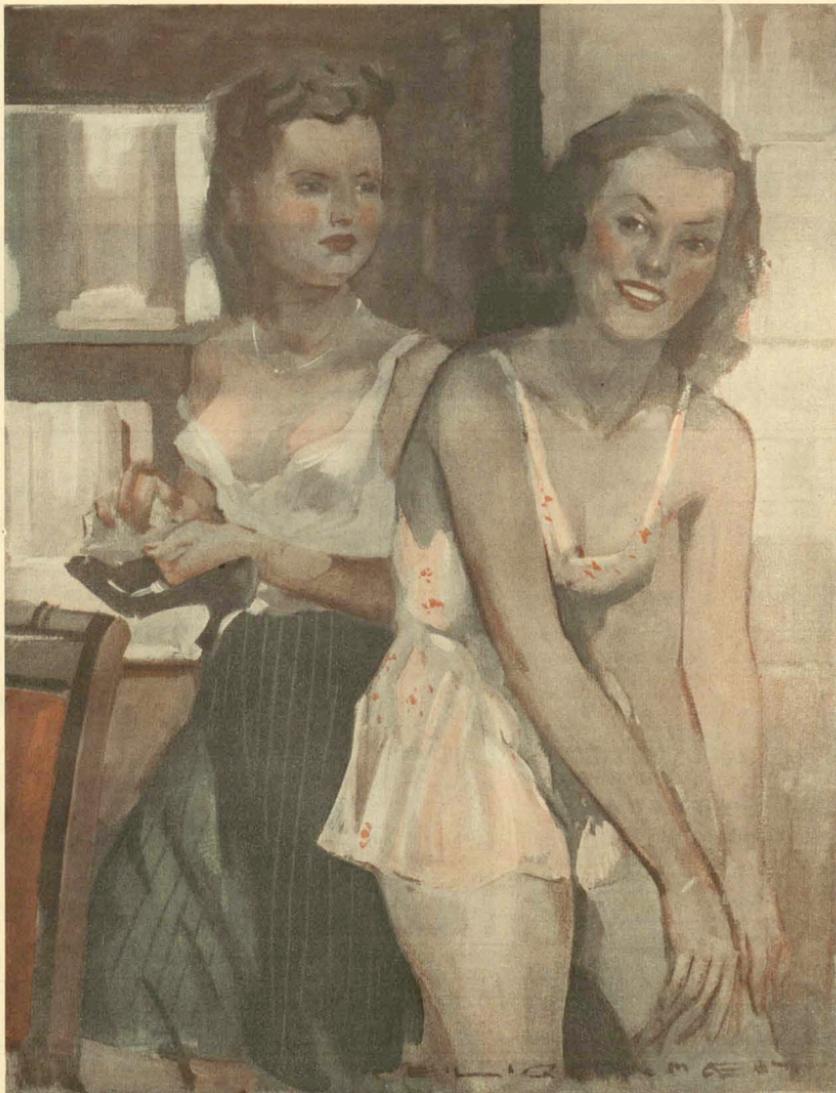
Und er erfuhr, daß das Ehepaar Bandurrias und auch die beiden Brüder sehr genau über ihn und vor allem über sein Einkommen bei der Petroleumgesellschaft unterrichtet waren.

„Sie können mit diesem Einkommen“, meinte Alfredo Bandurrias, „sehr gut sich selber und unsere Familie ernähren. Wir sind nur acht Personen. Oh, es wird sehr schön und gemütlich werden!“ Emsleigh sah starr zu dem Vater seines Engels hin. Und der sprach weiter: „Wie wärs, wenn Sie sich morgen gleich einrichten? Das Nebenhaus ist zu verkaufen. Es gehört einem guten Bekannten von mir. Er wird es Ihnen billig abgeben! Und dann wohnen wir hübsch dicht beieinander!“ Inzwischen weinte Doña Ana unstillhörlich und bedauerter es immer wieder, daß sie ausgerechnet Luisa, ihr Herzblatt, so schnell und so unerwartet einem fremden Manne überlassen müsse.

Emsleigh rang nach Atem. Das Mädchen Luisa übrigens, das Engel vom Balkon, bekam er nicht zu Gesicht in dieser Nacht. Endlich aber raffte er

Freundinnen

(K. Helligstaedt)



„Ich habe dir die Schuhe nur fürs Kino geborgt, nicht für den dunklen Stadtpark!“
„Der Film war ja für Jugendliche verboten!“

Amiche: „Io ti prestai le scarpe pel cinema e non già pel buio parco pubblico!„ — „Eh sai, il film era vietato agli adolescenti . . . !„

sich auf und stammelte etwas von Versehen und einer Kette von Mißverständnissen und so weiter. Er stand auf, drehte verlegen seinen Hut hin und her, wollte sich sacht empfehlen.

Als er das von den Mißverständnissen sagte, blickten Señor Bandurrias, der breit und wuchtig, mit gespreizten Schenkeln, vor ihm saß, kalte, glitzernde Augen. Seine gewaltigen Hände sahen aus, als würden sie sich jeden Augenblick um den Hals unseres Oliver legen. Doña Ana aber schrie auf und fiel in Ohnmacht, nachdem sie noch dreimal „Bandurrias“ gestöhnt hatte.

José und Carlos, die Söhne, waren aufgesprungen, sie hielten ihre Revolver genau auf die Brust Elmsleighs gerichtet und waren bereit, die Schande, die er der großen, angesehenen Familie Bandurrias angetan hatte, auf der Stelle

blutig zu rächen. Aber es wurde nicht geschossen in dieser Nacht. Es floß kein Blut.

Don Alfredo erhob sich, schnaufte wie ein Wildschwein und fragte den Oliver, wie er sich die Klärung der Angelegenheit wohl vorstelle. Elmsleigh wußte nicht, was er sagen sollte.

Carlos hatte das Zimmer verlassen, kam aber nach kurzer Zeit mit einem fremden Herrn zurück, der sich als Advokat Bréas vorstellte, und der dem Überraschten ein Schriftstück zur Unterschrift vorlegte. In diesem Schriftstück beschuldigte Oliver Elmsleigh, der Familie Bandurrias dreitausend Pesos zu schulden. Er verpflichtete sich, diesen Betrag innerhalb eines Monats zu bezahlen.

Elmsleigh unterschrieb. Seine Briefschaffe mit etwa vierhundert Pesos nahm ihm Alfredo Bandurrias gleich ab, ebenso seine Uhr und einen Ring, der

allerdings nicht viel wert war. Danach geleiteten ihn die Männer ins Freie. Sie verbugelten sich elegant vor ihm und schienen ihm nicht mehr böse zu sein. Wir lachten, als er uns die Geschichte erzählte, und rieten ihm, so schnell wie möglich zu verschwinden.

Als aber Burton, sein Chef, alles erfuhr, fluchte er sehr häßlich: „Erst bezahlen Sie Ihre Schulden. Sie Knabe, danach dürfen Sie verschwinden! Oder glauben Sie, ich will Ihre wetwegen Schwierigkeiten haben mit den Behörden, he?“

Elmsleigh bezahlte ehlich innerhalb eines Monats und verschwand. Wir waren der Meinung, daß er noch verhältnismäßig billig dabei wegkam. Denn wenn er wirklich Luis, den Engel auf dem Balkon, und ihre ganze angenehme Familie hätte heiraten müssen, wäre das sicher teurer für ihn gewesen!

Gillette Klingen

Durch Stahl und Schliff ein Weltgefäß



Das Buch gehört in die Hände aller Lesenden!
Ein wunderbares Klavierbuch geht durch das neue Werk von Hugo Hertwig

Das Liebesleben des Menschen

Es zeigt uns, was die wellenbewegte Liebe vermag, waches Paradies sie uns bereiten kann! Das Buch ist in 6065 Umlagen u. köstl. Bilderdarstellungen im gleichzeitigen eine offene Einführung über alle körperlichen und seelischen Erscheinungen unserer Zeit! Preis RM 7,50, zerlegt 40 Hft. Preis, gegen Vorkasse RM 10,00 an Auflage! Preis RM 7,50, zerlegt, 40 Hft. Preis, gegen Vorkasse RM 10,00 an Nachh. 35 Hft. mehr. Solonische Ausstattung. Buchvertrieb und Verlag Karl F. Goeter, Stuttgart 717 Postfach 870



Rach verhängend wie ein Ton schwindet Schmerz durch Thielabon

Melabon hat den besonderen Wert, daß es nicht nur bei Schmerzen zu helfen vermag, sondern auch deren Ursache zu beseitigen, indem es entzündete Stellen im Gewebe u. die Blutgefäße einwirkt. Daraus resultieren feine röhrenförmig entzündete Gefäße bei Durchblutungsstörungen in feinsten Geweben, Rippen, Muskeln, Gelenken, Sehnen und Nerven. Melabon regt deren gute Durchblutung an und beseitigt so alle Empfindungen bzw. Schmerzen. — Postamt 72 816, und 72 817 in Stuttgart.

Gratis
Niederlagen über unsere Wegzettel auf Ihre Wunschige die kostenlose telefonische Briefzusammenfassung über Melabon vom Dr. Steingold u. Dr. Wagnung in 7 141

Melabon
ASTRA-LUX-ALUMINIUMVERBUND
Wien 36, G. P. R. 26. 46/57

Nährna
ALKOHOLFREI

Wird als Minderwertigkeitsgetränk
Kräftigt, nährt,
beruhigt und kränkelnde
sehr bewährt

Bezugsquellen-Nachweis durch
NAERA-GESELLSCHAFT
für alle Städte, G. P. R. 26
München 285

FRAUEN bedienen sich
zumeist sehr geschickter
Verfahren, um ihren Körper zu erhalten
und zu kräftigen. Garantiert
erfolgreich:
Körperpflege
Schmelz RM. 2,- 1 Packung RM. 2,-
Schmelz RM. 2,- 4 Packung RM. 2,-
Für hinterlassene Geburten.
Massage-Steine 1 Dose RM. 2,50
Massage-Creme 1 Dose RM. 2,50
Kosmetik extra. Diskret Versand. Produkt in
verecht. Brief kostenlos. Frau Alice Masch,
Berita-Marsdorf 14, Schellfeld 7

Betrachte Dich gesund!
Astra-Lux
TIEFENSTRAHLER
BÄS UNIVERSAL-HAARWASCHER
GRATIS PROSPEKTE
ASTRA-LUX-ALUMINIUMVERBUND
Wien 36, G. P. R. 26. 46/57

BISQUIT DUBOUCHE & C^o
Jarnac-Cognac

Die Krankheiten und ihre Behandlung
darüber schreibt der berühmteste Facharzt für
innere Krankheiten Dr. med. Frank in seinem
Buche „Die Medizin im Dienste der Familie“.
Der Verfasser führt darin den Lesern über alle
Krankheiten, die nötigen Hilfenmaßnahmen und
auch über wichtige Ernährungsfragen auf. 344
Seiten Leinwand RM. 10,30 frei Nachh., auf
Wunsch gegen Zahlung von RM. 2,50 monatl.
Werner, Freundt & Co., Leipzig C 1, Bz. 42/48

Bücher-Freunde
verhalten kostenlos
unseren Kataloge über mehrere
hundert wertvolle Gelegenheitskäufe
an allen Gebieten zu einem Bruchteil
des früheren Preises. Auch alle anderen
Werke gegen Zahlungserleichterung.
Horn-Verlag Buchdruck
Hanselstraße 52
Hanselstraße 52



Oft liegt es nur
an der Verdauung ...

... wenn die Kinder ihren Eltern
Sorgen machen. Eine geregelte
Verdauung ist die Voraussetzung
für das Gedeihen der Kleinen.
Da ist Laxin das richtige Mittel:
gerade Kinder nehmen die wohl-
schmeckenden Fruchtbonbons
gerne. 1 bis 2 Stück vor dem
Schlafengehen führen nicht nur
ab, sie regeln die Verdauung.
Laxin wirkt mild, aber immer
zuverlässig. Dosen zu RM 1,—
und RM 1,35.

Laxin
regelt die Verdauung

Schicken Sie den
SIMPLICISSIMUS
an die Front!

Kessler Sekt

Wer, Kessler trinkt, der fühlt sich König, doch heutzutage kriegt er nur wenig.

Verlag und Druck: Kress & Hirth Kommanditgesellschaft, München, Sendlinger Straße 85 (fernuh 1796) Briefkasten 7 82, Briefkasten
Verantwortl. Schriftführer: Walter Foltzsch, München. Verantwortl. Organisationsleiter: Gustav Schöner, München. Der Simplicissimus erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen
alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten entgegen. Bezugspreis je Hft. 1,20. Abonnement im Monat RM. 1,20. — Anzeigenpreis je nach Frontseite Nr. 4
gültig ab 1. Okt. 1939. — Unverlangte Einwendungen werden nur zurückgesandt, wenn Porto beiliegt. — Nachdruck verboten. — Postcheckkonto München 5920. Erfüllungsort München.

Volkskunsthaus Wille

Dirndl-, Trachten-, Dekorations-, Bezugs-Stoffe

Aus eigener Erzeugung

Bäuerlicher Hausrat

München, Residenzstraße 2, an der Hauptpost, Telefon 243 05

Das feine **Wundpflaster** für Schnitt-, Schlag-, Quetsch-, Stich-, Riß- und Brandwunden.

TraumaPlast

Über **100 Millionen** M. Gesamtgewinnsumme

Deutsche Reichslosterie

500000
500000
300000
200000
100000

Ziehung 1. Klasse 17. u. 18. Oktober

1. u. 2. Doppel, 2. Klasse Los 8.- u. 24.-, 48.-, 72.-, 84.- u. 100.-

Verand sorgfältig und verschwiegen.

Staat, Loterie-Kassachme **Hamburg - Altona**

Große Bergstraße 133.5.

Postfach Hamburg 63170

Efasit PUDER

Füße erfrischt, überanregt, brennend?

Da hilft allen, die viel gehen und stehen müssen, reich Gift- u. Säurepuder, der trocken, befeuchtet übermäßige Schweißabsonderung, verhärtet Wunden, Zerrnen, Wundläsionen. Hervorragend für Bläse! Für die förmliche Fußpflege: Gift-, Fußbad, Creme u. -Einstrich.

Streu-Dose 75 Pfg. Nachfüllbeutel 50 Pfg.

In Apotheken, Drogerien u. Fußgeschäften erhältlich.

39 herrliche Romane

erster Schriftdruck, 2. Aufl. 11 Bände: Bartholomäusnacht, Falsches Blut, Die Wesselsche Hoffmann, Die Frau im Antiquariat, Heller Ström im Paradies, 12. 20. **Reihe 2:** Falscher Der Mann im feurigen Ofen, Springenshand, Sechszehn Napoleons, Tilmann, An der Engländerküste, Supper - Müchsen Peter, Hauff u. Lichtenstein, 13. 35. **Reihe 3:** Miers-Mutter Dörthe, Boy-Ed, Oberbacher, Bopper, Der Kaiser und das Mädchen Wurmbrand, Letzte Leuchten, Vort, Edith Kirchland, 14. 90. **Reihe 4:** Felina, Hans, Tragödie eines Unsräumers, Speckmann, Neus - Liebe, Biermann, Wolfgang und Theresia, Fischer 20., Die gelbe Stambul, Henne - Weg nach innen, 15. 75. **Reihe 5:** Brausewetter, Der Junge Erlkönig, Flögel, Mönster v. ständhaften Götter, Speckmann: Hermsburgische Schmidt, Anthe der Herr, Rücken Dinnen in der Glöckchenstraße, 15. 50. **Reihe 6:** Völl - Heiliger Haal, Die galante Abenteuer des J. Friedrich, Haas, Der stumme Konrad, Ulrich, Herrin und Kerche, Kasl - Tagliche Liebe, 17. 70. **Reihe 7:** Traker, Feuertrude, Meyer, Reiter, Stratz, Edwige Burg, Herwig, Schackelbeiwert, Lohse, Coppenrath, 18. 95. **Reihe 8:** Felician Bross, Der braune Alttag, Moorhosen Hans, Der hülflose Gensersmann, Der Mutterhof, Kallbe, Viola, 20. 05., - Auf Wachen, je Reihe monatlich RM. 2.-. Erste Rate erfolgt bei Lieferung.

Buchhdlg. **Triltsch Büseldorf** K 60

Anker-Pain-Expeller

darf allein nicht bei Rheuma, Gicht u. Erhaltung

Seit über 70 Jahren millionenfach bewährt

Verlangen Sie kostenlos Broschüre über Krankheitsentstehung, Symptome für Krebs und Gicht!

F. AD. RICHTER & CIE. A.-G., CHEMISCHE WERKE, RUDOLFSSTADT I. THUR

UHU ERZEUGNISSE

UHU

Fullhalter-Feder

UHU Spezial-Füllhalter-Tinte von RM. 0,35 an • UHU Alleskleber von RM. 0,20 an in allen Fachgeschäften

A

DAS GROSSE AUSTRIA A-B-C

EINKAUF. Die Qualität beginnt beim Rohstoff. Bei der Zigarette beginnt sie bei dem guten, auserlesenen Tabak. Eine eigene großzügige Einkaufsorganisation, die mit den Tabakbauern weltbekannter Anbaugelände zusammenarbeitet, sichert dem Raucher die bekannt hohe Qualität der Regietabake. Unsere Qualität beginnt beim Einkauf.

Austria Zigaretten

sind gut und ein besonderer Genuß von A-Z

MILDE SORTE 4 PL. MEMPHIS 4 PL. III. SORTE 5 PL. NIL 6 PL.

Am heimischen Greuelherd

(Erich Schilling)



„Das alte Northcliff-Rezept ist noch zu verwenden, man kann es immer wieder aufwärmen!“

Al focolare domestico delle atrocità: „La vecchia ricetta di Northcliff è ancora usabile; la si può riscaldare sempre d'nuovo!..“